

Dämonentänzer der Urzeit [Fortsetzung]

Autor(en): **Ackermann, F.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 45

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ROMAN AUS DEN WILDNISSEN DER ZEIT DER HELVETIER
VON F. H. ACKERMANN

6. Fortsetzung

Oh Jeh! — Er äst weiter seitwärts ab — — hat er schon Bitterung? — — Scheint ein „Tier“ zu sein⁵⁶. Aber was ist das? — Das dort? — Aus der Dichtung links hat sich ein Riesenschatten gelöst, ein Schatten mit erschreckendem Schaufelgeweih, das wie eine Eichenkrone hoch wird — — „Er!“ — „Er“ zieht anscheinend langsam dem Tier nach — — Gott Wodan! — Wenn er seine Richtung nicht ändert, dann — — dann — — Der Germane faßt den großblattigen Speer Allogaisons. — — Jetzt verhofft „Er!“⁵⁷ — Sekunden der Qual! — — Wohin windet er? — — Nicht zu sehen! — — Jetzt senkt er das gewaltige Haupt — „rüffelt“ einige Büschel ab — wirft wieder hoch — schnaubt, und — — trottet weiter — Richtung Tier. — Artwings Herz hat noch nie so geklopft — nicht einmal auf der Flucht vor den Tribochern — — sein ganzer Körper zittert: Den Kovarikern, dem Allogaison und der — Duse diesen Klumpen Fleisch heimbringen können! — Nur eine Sekunde durchblüht ihn dieser Gedanke, dann — — beißen sich seine Zähne zusammen — seine Muskeln straffen sich — — er schnellt im Wurfe hoch — — ein dumpfer Schlag — mit wildem Schnauben zeichnet das Tier — — verhofft eine Sekunde und — geht flüchtig ab, über Stock und Stein. — — Dem Sugambren ist das Weinen nahe — doch, da horch! Dort drüben in der Dichtung ein gewaltiges Brechen, dann Stille!

Artwing holt den Hund und setzt ihn auf die Anwurfstelle. Wie ein Rasender sucht der am Boden herum, leckt etwas, der Jäger greift darnach und betrachtet die Hand im Mondschein: Schweiß, roter Wundschweiß⁵⁸, aber das will für einen solchen Koloß noch nicht viel sagen!

„Dian, fuch!“

Er läßt die Leine fahren, und wie ein Strich schnellt der Hund über die Blöße — der Dichtung zu, Artwing ihm nach. — — Da! Dort gibt der Hund Hals und — — immer an der gleichen Stelle! — Dem Germanen läuft es heiß über den Rücken: Entweder hat der Hund dort ein Wild gestellt, oder — oder — — das Wild liegt!

Der flüchtige Bulle hat in die fast undurchdringliche Dichtung eine Gasse gerissen, der der Jäger mühelos folgen kann; drüben gibt der Hund Hals und — war das nicht ein wildes, qualvolles Schnauben? Artwing faßt seinen zweiten Speer fester und pirscht sich stoßweise hinzu, Schritt um Schritt, einerseits, um vom Bullen nicht überrascht zu werden, andererseits, um ihn nicht zu vergrämen, falls er vom Hunde gestellt ist — da, wieder ein Schnauben und — — Schlagen, in allernächster Nähe. Artwing kennt dieses „Klopfen“ und mit Jubel in geschwellter Jägerbrust springt er vor:

Da liegt er, der gewaltige Elchbulle, auf der unverwundeten Seite, und „rudert“ mit allen Bieren, als ob er flüchtig

wäre, indes der zersplitterte Speer Allogaisons noch in seiner obern Flanke steckt, und zwar zwischen Rippen und Becken in der Nierengegend: Der steht nicht mehr auf!

Artwing umgeht den wild um sich schlagenden und wild aufschneuzenden „Nasenhirsch“ behutsam und stößt ihm den zweiten Speer in den Halsansatz: Ein wildes Aufbäumen, ein tiefes, qualvolles Schnauben, ein Zittern, und der Riese legt sich, streckt sich und bleibt still liegen, die weitgeöffneten Augen brechend und fragend auf den Jäger gerichtet.

Der setzt ihm den Fuß auf den Nacken und zieht die Speere heraus: Zwei Blutströme begießen das Waldesgrün, und der Hund feiert in ungebändigter Gier seine Orgien. Stumm, mit stiller Genugtuung, betrachtet der glückliche Jäger sein Weidmannsheil: Diese mächtig ausladenden Schaufeln mit ihrem Walde von Enden könnten auch einen hundertjährigen Nimrod aus dem Bette sprengen, und diese Ausmaße des gewaltigen Körpers übersteigen diejenigen des größten Pferdes um das Doppelte. Zwar ist er noch nicht so gut „bei Wildbret“ wie im Herbst und auch sein Alter wird viel Siedehitze vertragen können, aber die Kovarikern haben Zähne, und — Fleisch ist wieder da und Hoffnung auf noch mehr!

Wie der Hund trommelrund ist, reißt er ihn weg und kehrt mit ihm zurück. „Dahem“ im Lager schläft noch alles. Artwing legt den zersplitterten Speer neben Allogaison, bindet den Hund wieder an und legt sich ebenfalls hin, um noch ein bißchen zu schlafen. Aber plötzlich fährt er empor, aufgeschreckt von einem wilden Lärm. Allogaison hält seinen Speer in der Hand und wütet wie ein weidwunder Eber:

„... daß doch um aller Höllenhunde willen der anmutigste Donnerkeil dem elenden, hinterhältigen, heimtückischen Nichtsnutz und Meintäter die Knochen zerschlagen möchte, langsam und von unten herauf ... Wenn ich dieses Schandmal der Menschheit im Diesseits noch erwische, so braucht er vor einem natürlichen Tode nicht mehr Angst zu haben; bevor noch die Erde ihren Mund aufstut, um den ungehängten Wegelagerer zu verschlingen, werd ich den miserablen, traurigen Ratzjäger vom langsamsten Schneider totstechen und dan ...“

Er hält inne, bemerkt das trockene Blut am Speerblatt und kratzt sich verständnislos im dichten Urbart:

„Ja, und was ist denn das?“

„Das ist Blut, Allogaison!“ ruft ihm der Rümer zu — „für den Fall, daß du noch keines gesehen hast!“

Da blinzelt ihn Allogaison mit einem krummen Blick an:

⁵⁶ Jägersprache, hier = weibl. Stück.

⁵⁷ Jägersprache = innehalten.

⁵⁸ Blut.

„Für den Fall! — Für den Fall, daß hier deine schwarzen Fingernägel im Spiele waren, kann ich dir heute noch Blut zeigen, ganz schwarzes — — — Mensch! Woher kommt dieses Blut?“

„Allogaifon, warst du nicht gestern auf der Rattenjagd?“

„Ja, aber die größte ist mir bis jetzt entronnen. — Du weißt etwas, Rätenklopfer!“

„Ja, ich weiß etwas: Schau, der dort hat gelacht!“

Allogaifon schaut nach dem Germanen hin:

„Du, Sugambrer? — Dich hab ich noch nie lachen gesehen! — Mach's noch einmal! — Wahrhaftig, er kann's! — — Weißt du vielleicht, was das für Blut ist?“

„Laß mal riechen: Fürst Allogaifon, das ist Blut von einem Elch!“

„Von — einem — — —“

„Und zwar von einem alten Bullen — so groß, wie du wohl noch keinen gesehen hast!“

„... so — groß — wie — — —? — Sugambrer, wie alt bist du eigentlich!“

„Bierundzwanzig!“

„Und lebt dein Großvater noch?“

„Nein, er wurde schon vor vierzig Jahren von einem Wisent an die Eiche gedrückt.“

„So, er ruhe in Frieden. Ich will ihm nichts nachtragen, aber sag einmal aufrichtig: war er eigentlich ganz gesund, besonders am obern Erde, mein ich? Man sagt nämlich, daß gewisse Anmutungen vom Großvater auf den Enkel überspringen, ohne dem dazwischen liegenden Vater direkt zu schaden. — — — Weißt, Sugambrer: Die Zehennägel kannst du mir ausreißen, einen nach dem andern, aber figeln darfst du mich nicht!“

„Fürst! — Wenn ich dich je zum Besten halte, so lahmne meine Manneskraft! — Siehst du jenen Hund dort, den Dian?“

„Den windigen Köter dort? — Was ist's — — ah, warum ist er so aufgetrieben? — — Hat ihn einer aufgeblasen oder hat er Gift erwischt — oder Prügel?“

„Nein, er hat das Blut des Elchs getrunken — — er war mit mir auf der Jagd, heute nacht!“

„Sugambrer! — — Wenn du's sagst ... einen Elch sagst du?“

„Kommt alle mit: Die Haß ist vielleicht von dort aus am günstigsten!“

Der Germane geht voran; stumm folgen sie ihm. Als sie vor dem toten Elch mit seiner gewaltigen Krone stehen, da entblößen sie unwillkürlich ihre Häupter und der Fürst geht auf den Germanen zu:

„Sugambrer“, spricht er mit wogender Brust und feuchten Augen — — „Germane! — Ich — habe — keinen Sohn mehr — aber — aber, Artwing — der höchste Gott ist mein Zeuge, daß ich dich liebe wie meinen Letzen. — Und auch diese rechte Hand hier, Sugambrer — würde ich — für dich — — — Ich habe ja keinen — keinen — — —“

Da hält ihm der Germane die Hand hin:

„Ich, Fürst Allogaifon, habe keinen Vater mehr! — Willst du einen Sohn?“

„Sugambrer! — Ist's wahr? — — Aber nein! Es kann nicht sein — noch nicht!“

„Warum?“ fragt der Germane kleinlaut.

„Weil du dann — in die Blutrache kämst — mit den Turiciern!“

„Fürst Allogaifon! — Du hast für den Fremdling eine Hand verloren — im Kampfe um heiliges Gastrecht: siehst du diesen Dolch? Es ist der Dolch meines Vaters! Seine und meine Kriegsehre hängen daran. Sieh her: Ich stoße ihn hier in die Erde, und hier schwöre ich auf mein Schwert, daß ich ihn nicht holen will, bis Friede oder Sieg eingekehrt ist im Rottendorf der Kovariker!“

Stumm reichen ihm die derben Jäger ihre Rechte, aber trotzdem Fürst Allogaifon mit Heldenmut auf die Zähne beißt,

muß er sich einen Moment abwenden; ist eine Mücke ihm ins Auge geflogen?

Die Treibjagd geht los: Bis Mittag liegen ein Gablerbock, zwei Ricken, fünf Hasen und ein Igel auf der Strecke. — Und nun geht's ins Saugebiet.

In kurzer Zeit hat Artwing mit „seinem“ Dian den Einstand eines alten Keilers ausgemacht⁵⁹. Die Dichtung wird umstellt, die Hunde losgelassen, und Allogaifon gibt das Hornzeichen. — Sein Nachbar links ist Artwing, rechts der Rätenmeister, letzterer schon im beginnenden Hochwald und ziemlich entfernt ...

Zuerst große Stille — dann toben die Hunde wie rasend. Ein Fuchs macht keine zwei Mannslängen von Allogaifon seinen Bogen über den Busch; in seiner Jagdwut wirft der Fürst den Speer nach ihm; einen Bogen kann er nicht mehr führen, aber einen Fuchs mit der Lanze angehen, ist ein eitles Unterfangen und für den Fürsten ein Mangel an Selbstüberwindung, der sich augenblicklich rächt: Im selben Augenblick bricht eine Bache mit sieben Frischlingen aus und verschwindet gemächlich im hohen Tann; zwar holt der Germane noch eines der gestreiften Ferkel, aber der große, schöne Braten ist nur noch in der Phantasie genießbar! Fürst Allogaifon fühlt die Blamage und sehnt sich nach Ablenkung. Auch diese kommt:

Aus dem wilden Geheul der jagenden Hunde heraus glaubt er plötzlich menschliche Hilferufe zu hören. Wo ist's? — Ah, zweifellos zu seiner Rechten — jetzt wieder! Er faßt seinen Speer fester, winkt dem Germanen und zieht los. Ja, dort ist's! Dort schreit einer wie am Messer:

„Hilfe — Obacht. Hierher — Allogaifon! — Fort, weg, du Elender. Zu Hilfe, Tren⁶⁰. — Au, so kommt doch — — Kameraden! Freunde! Rauracher! Jäger! Hafunken! Kommt ihr nicht — oh — au — verfluchter Höllenhund!“

Da hat Allogaifon den letzten Busch hinter sich und steht einen Moment starr:

Der Räter, in vollständig zerfetzten Beinleidern, ist vom weidwunden Keiler angenommen worden und wird von dem rasenden Tier bald links, bald rechts um einen Fichtenstamm herumgejagt, aber die Wildsau ist schneller als er; seine Hosensegen sind blutig, eine Sandale liegt drei Mannslängen vom Stamm entfernt, und auch die Rinde der Fichte zeigt einige Risse bis auf das weiße Holz. — — — In seiner Todesangst sucht der Zauberer den Baum zwischen sich und das Tier zu bringen, bald links, bald rechts herum im rasenden „Ringelreihn“ — — „Allogaifon — schnell, schnell!“

Raum hat dieser die Situation erfaßt, als auch schon sein Speer fliegt, d. h. sein Ersahspeer, wie solche für alle Fälle mitgeführt werden.

Das Schicksal will, daß just im Augenblick des Wurfes der Wildbeber nach links herumschnellt und der Speer tief im Stamme stecken bleibt.

„Trottel“, knirscht der Räter mit fast letzter Kraft. — „So hol' ihn doch —!“

„Ja ja! — So hol' ihn doch! — Hol' du ihn! Du bist ja näher als ich!“ kann sich der Gescholtene nicht enthalten zu parieren:

„Schnell doch — fort da! — Feigling! Siehst du nicht —!“

„Mach doch einen Spruch! — Wo sind jetzt die Räten, welche das Wild bannen sollen — glaubst wohl immer noch an den Schwindel, heb?“

„Verflucht sei die ganze Jägererei, und du — h — hast —“

„Kommt's dir bald in den Sinn? — Her da, Sugambrer!“

Zum Glück ist inzwischen dieser auch angekommen und Allogaifon entreißt ihm den Speer, vermutlich, um auch seinen eigenen „Flick“ gutzumachen. Mit Kaltblütigkeit rennt er auf den riesigen Keiler los, stößt ihm das Blatt zwischen die Rippen

⁵⁹ Jägersprache = mit Hilfe der „Siegel“ oder Schalen-
spuren den Tagesaufenthalt festzustellen.

⁶⁰ Kelt. = der Starke.

und kugelt mit ihm zu Boden; zwar erhält er noch einen Hauerriß in den Schenkel, aber damit ist die Kraft des Tieres erschöpft.

„Eins freut mich wenigstens!“ leucht Allogaifon im Aufstehen.

„Was? — Daß es mir so schlecht ergangen ist?“

„Nein — daß die Weiber wenigstens nichts verloren haben, daß du mitgelaufen bist!“

„Und mich freut es, daß auch die Bache nichts verloren hat, daß gerade du dort gestanden hast! Ich habe den durchbrechenden Keiler doch wenigstens auf zwanzig Gänge noch getroffen — schau her: Pansenriß!“

„Wahrhaftig — was recht ist! — Aber ich glaube, du hast auch etwas Ähnliches wegbekommen! In diesen Hofen darfst du gar nicht heim!“

„Keine Angst. — Ein Rehfell wird mir den Dienst tun!“

Das war die Beute; in Anbetracht der Zeitumstände kapital! Und als besonders frohe Botschaft wird noch gemeldet, daß eben auch ein Ur mit zwei Kühen außerhalb des Tribes gesichtet worden sei.

Am meisten Mühe macht die Fortschaffung des schweren Elchbullens; zerlegen wollen sie ihn nicht; der Riese muß ganz heim und möglichst feierlich einziehen; der Zweiräder ist natürlich zu schwach und deshalb zimmern sie aus geschältem Rundholz — das nunmehr im Saft ist — einen Naturschlitten, befränzen den Elch mit jungem Laub und spannen sich an Strängen vor, immer zwölf an der Zahl. Allogaifon, Artwing als Erleger und auch der Rümer sind frei von diesem Frondienst. Am Fuße des Dinkelberges, in der Rheinebene, müssen sie noch einmal nächtigen, und nach uralter Jägerfittie wird vom Wildbret gebraten. Was diese Jäger — nach so vielen schmalen Tagen — an Fleisch und Wildspeck vertilgen — und wie! — das verhüllt barmherzig der Nebel urgeschichtlicher Fernen!

Aber es liegt etwas wie ein Alp auf ihnen: Kriegszustand und Blutrache!

„Was meinst du wohl, Sugambret“, fragt Allogaifon unvermittelt. — „Was für Pläne werden wohl die Turicier aus-

brüten? — Das schöne Wetter ist da; es könnte bald losgehen!“

„Allogaifon, bist du deiner Mannen sicher?“

„Was meinst du damit?“

„Ist keiner eines Verrates fähig?“

„Sugambret, du stellst eine furchtbare Frage — aber du darfst sie stellen — nein, ich traue keinem einen Verrat zu — nicht einmal dem Rümer dort!“

„Es gibt auch einen Verrat aus Unachtsamkeit: Wenn man Geheimnisse den Frauen oder Außenstehenden anvertraut. Wir Sugambret haben ein Sprichwort: Das Wort, das man dem Weibe sagt, ist ein Stein, der ins Wasser fällt: Ein Wellenring erzählt's dem andern, daß in ihrer Mitte ein Stein gefallen ist!“

„Warum sprichst du so zu uns, Artwing?“

„Weil ich zu den Turiciern will!“

„Du? — wie? — zu den —?“

„Ich gehe als fremder Händler; mich kennt niemand dort. — Als solcher werde ich wohl etwas von ihren Plänen herausbringen!“

„Germane, das ist ein Spiel auf Leben und Tod!“

„Das Spiel auf Leben und Tod ist das Kinderspiel der Sugambret!“

„Das ist ein stolzes Wort. Wenn das gelänge! — Weißt du was, Artwing: Wir sagen den andern gar nichts davon; dann vernehmen die Weiber auch nichts! — Das wäre für uns eine Beruhigung, wenn wir dort einen hätten! Aber, wenn, wenn sie ihn erwischen, dann ist er ein Mann des Todes!“

„Vielleicht doch noch nicht!“

„Wann gehst du?“

„Morgen!“

„Nicht zuerst einen Ruhetag?“

„Und wenn gerade dieser Ruhetag' entscheidend wäre?“

„Hast recht! — Still! Der Rümer ist näher gerückt! — — — Oh, ja, du hast recht: ich glaube auch, daß es morgen regnen wird!“

Fortsetzung folgt.

Der Bärner-Märit

Der Bärner Märit isch e Sach,
Wo d'uf der Wält bloß einisch geseh.
Wenn d'düre louffsch, so dank chi nach,
Was für es chöschligs Gschänt da heh.
Die herrlich War, dä himmlisch Säge!
Nit nu bi Sunne, o bi Räge.
Di Chörb am Bode, uf em Stand,
Der Richtigkeit trage vo dim Land.
Das Gmües, das Obscht, die schöne Bluemel!
Me kennt der Bundesplatz nit ume.
Het d'Eva söttig Opfel gha,
So hame ihri Sünd verstah!
U d'Chabischöpf, pok sapermänt!
Wie passe die zum Parlamänt!

Stadt uf, Stadt ab, es hört nit uf.

Wo z'undercht gö mer jek z'düru.

Bim Münschter unte bis am eis,
Si d'Gügeli, so lang i weiß.
U Tuben o, grupft oder läbig,
Säg, was de wit, 's isch eifach gäbig.

De ds Fleisch u d'Würscht! Was alles git's!
Bfenn di nit lang, chouf schnäll e Biz.

Sig's Chuttle, Gnagi, Chnöddli, Rippli,
(es het o, pardon, Gmeindratslippli).

Der Chäs u Anke, die si z'ha,
Bir Ankeloube grad vordra.
Doch nit für Hamster, die soll hole,
Der Lüslel u se brav verfohle.

De schöni Eier fräsch zum trinke,
Ganz Chörbli voll itadend winke.

Jek Schwümmli no vo'r Schauplaggaß,
Zum Brate bsunders mache's Spaß.

U däwä geit's Jahr us Jahr i.
We o en Unterschied mueß si,
So bringt doch jedi Jahreszit,
Zum Bärner Märit was es git.

Drum säge mer vom Märit z'Bärn,
Mit Peter Hebel, du ghör'sch's gärn:
„Gang wo de wit, fuech no so ein,
Du lueg'sch umsunscht, du fingsch e kein!“

Ja liebi Stadtfrou, füll der Chorb,
U häb zum Bärner Märit sorg.

Dr. Frey.